

Otto Betz

Freundschaften sind wie Heimat

Eine Einladung

topos taschenbücher

Inhalt

Präludium	7
Über sein kleines Ich hinausgehen	11
„Jemanden zu wissen, mit dem wir im Innersten übereinstimmen“	16
„Freunde habe ich euch genannt“	31
Gibt es noch den Freundesbrief?	37
„Ihr seid eingeladen“	42
Kann ich auch allein sein?	51
Sei mir Bruder und Freund, sei mir Schwester und Freundin	56
Der Freundeskreis	71
Jeder hat seine eigenen Freundschaftsgeschichten	100
Postludium	115

Präludium

Dass eine Freundschaft entstehen kann, ist nie selbstverständlich, sondern eine Überraschung, manchmal sogar ein Wunder. Es braucht eine ganze Menge Zeit, bis man erkennt, dass aus einer Begegnung Freundschaft geworden ist.

*

Ein Leben ohne Freundschaften, das ist wie ein Garten ohne Blumen, wie eine Welt ohne Farben, wie ein Jahr ohne Feste. Haben nicht erst die Freunde die Akzente in unser Leben gesetzt?

*

Erst im Nachhinein können wir oft erkennen, wie viel wir unseren Freunden zu verdanken haben, was sie uns geschenkt haben.

*

Weil jeder Mensch sich selbst ein Rätsel ist, das er allein nicht lösen kann, haben wir Begegnungen nötig. Es gehört zu den großen Überraschungen in unserem Leben, dass der Freund uns zu uns selbst führen kann. Ohne den Freund wäre ich ein anderer geworden.

*

Geht mir ein Freund verloren, entsteht in mir ein Riss, ein Stück der eigenen Wirklichkeit ist plötzlich nicht mehr da. Eine gewisse Heilung mag eintreten, weil ich so vieles in der Erinnerung bewahrt habe. Das Gedächtnis bringt mir den Freund wieder in die Gegenwart zurück.

*

Jetzt erst erkenne ich die Bedeutung einiger Briefe, die ich von meinem Freund bewahrt habe, jetzt erst lese ich die Bücher, die er mir geschenkt hat, mit anderen Augen.

*

Es gibt keine vollkommenen Freunde, immer sind es sehr unvollkommene Freundschaften, die wir leben. Aber ein wenig haben wir doch tatsächlich unsere Bruchstückhaftigkeit durch unsere Begegnungen überwunden.

*

Spannend wurde unser Miteinander immer dann, wenn wir etwas gemeinsam erlebt haben, wenn wir plötzlich unsere „innere Verwandtschaft“ erkannten.

*

Wie gut, dass wir nicht immer einer Meinung waren. Erst durch den Disput konnten wir Gemeinsamkeit und Unterscheidung genauer wahrnehmen.

*

Oft brauchten wir ein Medium, um unserer Freundschaft Nahrung zu geben: Wir lasen miteinander ein Buch oder betrachteten ein Bild, wir schauten einen Film an oder lauschten einer Musik. Und im Austausch unserer Eindrücke bauten wir eine Brücke, öffneten uns gegenseitig die Augen und die Ohren und erlebten unsere Verbundenheit.

*

Vielleicht waren die gemeinsamen Reisen ein „Königsweg“ unseres freundschaftlichen Lebens. Die Klettertouren in den Alpen, die Wanderungen durch unbekannte Landschaften, aber auch die Autopannen in der Fremde, die Verständigungsschwierigkeiten im Ausland, wie haben sie uns zusammenschweißt.

*

Wie tröstlich, dass auch eine lange Trennung unsere Freundschaft nicht unbedingt in Frage stellt, wenn der gedankliche Brückenbau aufrechterhalten bleibt.

*

Man sollte die „Erinnerungskultur“ zwar nicht auf die Spitze treiben (eine Haarlocke von dir wollte ich nie haben), wenn aber eine Freundschaft nicht folgenlos bleiben soll, dann ist sie darauf angewiesen, dass man sich auf die wichtigen Stationen des gemeinsamen Weges besinnen kann und sie wieder in die Gegenwart hineinruft.

*

Bettine Brentano hat einmal an Goethe geschrieben: „Nie denke ich etwas Schönes, ohne dass ich mich darauf freue, es Dir zu sagen.“ Diese Verbundenheit, dieses selbstverständliche Gespräch macht den Austausch unter Freunden aus.

*

Wenn Freundschaften nicht erstarren sollen und dadurch leblos werden, sind sie auf Veränderung angewiesen und bedürfen der Erneuerung. Dadurch werden sie auch krisenanfällig, weil sich Freunde möglicherweise nach verschiedenen Richtungen entwickeln können.

*

Freundschaften ereignen sich in einem Prozess des Nehmens und Gebens. Wenn nur noch einer der Gebende ist, erschläft die Beziehung und wird müde.

*

Die Sehnsucht nach einer idealen Freundschaft hilft uns nicht weiter, wenn wir nicht selbst auf die Suche gehen nach Menschen, mit denen wir eine Gemeinsamkeit spüren.

*

Eine Freundschaft muss nicht immer harmonisch sein: Auch Spannungen gehören zu unserem Leben und können eine Anziehungskraft entwickeln, die uns zusammenführt.

*

Freundschaften müssen nicht ewig dauern, aber sie sollten Folgen haben.

*

Hat nicht jeder meiner Freunde, jede meiner Freundinnen ein sehr eigenes Gesicht? Einer lacht mir entgegen und erinnert mich an heitere Stunden. Ein anderer ist mir durch seine blitzende Intelligenz unvergesslich, aber auch durch seine bohrenden Fragen. Ein dritter ist mir gleichsam noch im Ohr durch seine singende Stimme und seine Sprache voller Poesie. Wie gut, dass ich nicht nur einen Freund hatte und dass jeder und jede unverwechselbar war.

*

Matthias Claudius schreibt: „Hat Dein Freund an sich, das nicht taugt; so musst Du ihm das nicht verhalten und es nicht entschuldigen gegen ihn. Aber gegen den dritten Mann musst Du es verhalten und entschuldigen. Mache nicht schnell jemand zu Deinem Freund, ist er's aber einmal, so muss er's gegen den dritten Mann mit allen seine Fehlern sein.“ Ein anspruchsvolles, aber ehrliches Programm.

Über sein kleines Ich hinausgehen

„Wahrscheinlich ist der Mensch das einzige Geschöpf der Erde, das den Willen hat, in ein anderes hineinzuschauen. Aus dieser Gabe steigt ja auch die Barmherzigkeit empor, sie, die mehr bedenkt als das bloße Mitleid und uns über unser Selbst hinausweist“, so habe ich es bei Hans Carossa gelesen. Und wenn diese Gabe zu den wesentlichen Talenten des Menschen gehört, nicht im Schneckenhaus der Selbstverschränkung stecken zu bleiben, sondern sich zu übersteigen, dann ist die Freundschaft der Königsweg dieses Reifungsprozesses. Bin ich nicht immer auf ein Gegenüber angewiesen, auf einen Menschen, der mich aufweckt und die schlafenden Kräfte in mir wahrnimmt und sie fördert?

Es ist ja so viel Blindheit in uns, und es scheint, dass wir uns selbst nicht aus dieser Gebundenheit befreien können. Es muss jemand kommen und den Versuch machen, in uns hineinzuschauen. Aber es muss ein Freund sein, der versucht, dem Freund beizustehen und ihm zu einer tieferen Schau der eigenen Wirklichkeit zu verhelfen. In Goethes „Wahlverwandtschaften“ gibt es den aufschlussreichen Satz: „Das Leben war ihnen ein Rätsel, dessen Auflösung sie nur miteinander fanden.“ Vielleicht hat Bettine Brentano diesen Satz absichtlich aufgegriffen, als sie an Goethe schrieb: „Jeder Mensch ist ein solches Rätsel, dass es die Aufgabe der Liebe ist zwischen Freunden, das Rätsel aufzulösen; so dass ein jeder seine tiefe Natur durch und im Freund kennenlerne.“

Freundschaften fallen nicht vom Himmel, sie werden uns angeboten, es ergeben sich Möglichkeiten, es deutet sich etwas an, aber wir selbst müssen die Chance erkennen und müssen

zum rechten Zeitpunkt das Richtige tun. Jede Freundschaft ist riskant, sie muss gewagt werden, aber dann bedarf sie der Pflege. Sie mag zunächst ein kleines Pflänzchen sein, ein fragiles Gebilde, wenn wir sie aber ernst nehmen, dann kann sie stabil werden und Dauerhaftigkeit entwickeln.

Man könnte heute den Eindruck gewinnen, dass manche Zeitgenossen Freundschaften sammeln wie andere Leute Briefmarken. Sollen sie wie gesammelte Trophäen Eindruck machen und die eigene Bedeutung herausstreichen? Wir brauchen zwar eine Freundschaftskultur, aber eine Freundschaftsplantage wäre der falsche Weg.

Friedrich Hebbel behauptet: „Wer mehr als einen Freund verlangt, verdient keinen.“ Dem kann ich nicht beistimmen, weil jeder Mensch eine Vielfalt in sich enthält, die auch zu einer Vielzahl von Freunden führen mag. Hat nicht jeder seine private Landkarte, in der seine Freunde eingetragen sind? Der Name einer Stadt oder eines Landes können uns ganz unbeteiligt lassen, wenn aber einer unserer Freunde dort wohnt, dann ändert sich alles, weil plötzlich ein Gesicht auftaucht, ein Stimme hörbar wird oder ein Lachen. Auf wunderbare Weise hat Goethe diesen Gedanken auf den Punkt gebracht:

„Die Welt ist leer, wenn man nur Berge, Flüsse und Städte darin entdeckt; aber hie und da jemand zu wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wir stillschweigend übereinstimmen, das macht uns dieses Erdenrund erst zu einem bewohnten Garten.“

Keiner von uns braucht die Freundschaft neu zu erfinden, als Möglichkeit ist sie immer da. Und wer sie einmal erfahren hat, der behält einen Hunger nach ihr; er merkt, dass er sie braucht und immer wieder nötig hat. Verwundern wir uns nicht manchmal selbst über unser Verhalten, dass wir gleichsam

aufblühen, wenn wir mit unseren Freunden zusammen sind und wir von einem anderen Lebensgefühl erfasst werden. Es ist eine veränderte Atmosphäre entstanden, eine Lust kommt herauf, etwas zu tun, eine Aufgabe anzupacken oder einfach die Gemeinsamkeit zu genießen und zu feiern.

Vielleicht ist unsere Gegenwart aber auch so anders geworden, dass wir die Bedeutung und den „Stellenwert“ der Freundschaft für uns heute neu bestimmen müssen. – Wir sind zwar alle mehr oder weniger gut „vernetzt“, sind immer und überall „abrufbar“ und zu erreichen, aber die meisten dieser Querverbindungen haben formalen Charakter und gehen nicht wirklich in die Tiefe. Müssen wir nicht eine zunehmende seelische Vereinsamung feststellen, meist bleibt alles bei einer oberflächlichen Kontaktaufnahme, die uns unbefriedigt lässt und auf die Dauer langweilig erscheint. Lassen wir uns auf die heimlichen Sehnsüchte und Wünsche ein, die in uns aufsteigen, dann müssen wir zugeben: Wir brauchen eine liebende Einbindung in einen Kreis von Menschen, die wir hochschätzen und denen wir uns anvertrauen können, die zu uns stehen und die auch bereit sind, eine Weile uns zu tragen und zu ertragen, wenn wir eine Krisenzeit durchmachen.

Freundschaften, die den Namen verdienen, entstehen nicht „einfach so“. Es gehört Mut dazu, sich auf einen oder mehrere andere wirklich einzulassen. Wir sollen ja auch anspruchsvoll sein, Freundschaften können sogar anstrengend werden, wenn sie uns herausfordern und uns verändern. Vor allem aber können sie uns unendlich bereichern und beglücken, weil Freunde dazu beitragen, dass uns neue Augen geschenkt werden und wir auch die eigene Wirklichkeit besser entdecken.

Wenn aber die Freundschaft eine so bedeutsame Stelle in unserem Leben einnimmt, wenn wir ein „Organ“ der Freund-

schaft entwickeln müssen, eine besondere Sensibilität, damit wir die rechten Freunde finden, und ein Talent, eine Freundschaft am Leben zu halten, dann ist es naheliegend, auch nach einer „Kultur der Freundschaft“ zu fragen. – Natürlich: nicht jedes freundschaftliche Treffen ist auf Dauer aus: Man kann sich auch auf einer langdauernden Zugreise mit anderen Passagieren hervorragend verstehen, ohne dass daraus eine Freundschaft fürs Leben entsteht. Ein sportliches Engagement oder eine gemeinsame Wanderung wecken Sympathien und ein besonderes Wohlwollen, und trotzdem verweht eine solche Begegnung vielleicht schnell wieder. Aber dann ereignet sich gleichsam schicksalhaft ein Zusammentreffen, das eine andere Qualität hat und uns aus der üblichen Begegnungsform herausholt. Ich werde gewissermaßen „namentlich“ gemeint und muss mich als Person stellen, muss eintreten in eine Zuordnung, die mich im Kern trifft. Vielleicht wird mir erst im Nachhinein klar, welche Bedeutung dieses Zusammentreffen für mein Leben hat, und es mag sein, dass mir dieses „Datum“ später als Wendepunkt meiner Existenz in Erinnerung bleibt. Jetzt erst wird es ernst!

Wir wissen es natürlich: Freundschaften können eine völlig unterschiedliche Qualität bekommen. Manche begleiten uns das ganze Leben, andere haben nur für eine bestimmte Lebensphase ihre Bedeutung.

Ist die eine Freundschaft angestoßen worden durch die Verbundenheit mit einem Interessengebiet oder einem Aufgabefeld, so mag eine andere einfach durch das persönliche Angezogenheit und die Zuneigung bestimmt sein. Während die freundschaftliche Verbundenheit zweier Menschen als „klassische Form“ einer Freundschaft angesehen werden mag, so steht daneben der Freundeskreis, der eine Gruppe von Men-

schen verbindet. Wir wollen in diesem Buch der Frage nachgehen, ob es nicht auch eine religiöse Dimension der Freundschaft gibt. Heißt es ja schon in der griechischen Antike: „Gott macht Menschen zu Freunden, indem er sie einander zuführt und sie miteinander bekannt macht.“ Und Jesus wollte seine Jünger nicht als Knechte und Untertanen haben, deshalb hat er sie Freunde genannt. – So öffnet sich uns ein weites Feld menschlicher Verwirklichung, veranschaulicht durch die Freundschaft als eine Grundform humaner Gestaltwerdung.